Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen

Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz

Band: 15 (1920)

Heft: 1

Artikel: Vom Glauben

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-351938

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zum fünfzehnten Jahrgang.



ie wird sich das Schicksal unseres Blattes ge stalten? Jumer mehr zeigt es sich, daß das einmalige Erscheinen im Monat nicht genügt, daß das Format zu klein ist. Die Fülle der

Ereignisse, der immer aggressiver werdende Kampf, die notwendige Bildungsarbeit verlangen gebieterisch wenigstens wöchentlich erscheinendes Blatt. Dabei soll die Zeitung der neu zu uns kommenden Kämpferin die Grundbegriffe unserer Bewegung erläutern, sie soll mit den schon längst bewährten Kampfesgenossinnen aufwärts schreiten. Bei einer öfters erscheinenden Zeitung ist auch der Kontakt beffer hergestellt mit dem Leserkreis. - Wie aber dem schon längst gefühlten Mangel abhelfen? Wir schöpfen nicht aus vollen Kassen; Rappen um Rappen umserer Mittel sind durch Beiträge der schlechtest Gestellten aufgebracht, uns stehen keine Subventionen zur Verfügung, so daß es kaum möglich sein dürfte, das Blatt häufiger erscheinen zu lassen. Können wir es wagen, statt der "Vorfämpferin" ein wöchentliches Beiblatt zur Parteipresse berausgeben zu lassen? Wird dieses Beiblatt, wenn sich die Prefunionen einverstanden erklären, so geschrieben sein, daß es unseren Zweden dient, daß in erster Linie die Fragen behandelt werden, welche unseren Leserkreis interessieren, wird man es verstehen, den richtigen Ton für unsere Genossinnen zu finden, wird man uns ein Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht gewähren? Ob unsere Bedenken zerstreut werden, ob sie gerechtfertigt sind, wird sich im kommenden Jahre zeigen, sofern einzelne Parteiblätter daran gehen, das Beiblatt zu schaffen. Inzwischen muß unsere Beitung nach wie vor erscheinen; daß sie einem Bedürfnis entspricht, zeigen die Zuschriften aus den Sektionen.

Der XV. Jahrgang erscheint während einer sehr schweren Zeit für das Proletariat. Wohl ist der Krieg zu Ende, nicht aber Teuerung und Arbeitslosigkeit. Gleich zu Beginn tritt ein Milchpreisaufschlag in Kraft, der Zucker wird viel teurer, sämtliche Bedarfsgegenstände steigen wiederum im Preise, das Fleisch wird nicht billiger. Immer schwerer wird es der Arbeitsmutter, ihren Pflichten als Mutter und Hausfau gerecht zu werden, immer mehr wird sie aus dem Tamilienkreise herausgerissen und zur Erwerbsarbeit gezwungen und wie oft kommt es noch vor, daß die Frau neben der Arbeit im Hause, zehn= und noch mehrstündige Lohnarbeit leisten muß und der Mann infolge ungünstiger Konjunktur (Saisonarbeiter) oder Arbeitsmangel oder Betriebseinschränkung arbeitslos ist. Immer schwerer wird es der jugendlichen Arbeiterin, dem Arbeiter, sich ein eigenes Beim zu gründen, die Anschaffungskoften für den bescheidensten Hausrat sind dermaßen groß, daß die Ersparnisse nicht ausreichen, und kommt man schließlich doch dazu, findet man keine Unterkunft bei der übergroßen Anappheit der Wohnungen.

Die ungünstigen Verhältnisse haben sich für das Proletariat dermaßen verschlimmert, daß es mehr denn je gezwungen ist, alle Kräfte zusammenzusassen, um sich neben der Durchführung der Abwehrmaßnahmen für den Endkampf vorzubereiten. Gerade die Frauen, welche weit mehr als die Männer unter der Ungunst der Verhältnisse leiden, sollten sich zusammenschließen, um gemeinsam eine mächtige Schar Kämpferinnen mit in den vordersten Keihen zu streiten zur Ueberwindung der heutiagen Wirtschafts-

ordnung, des wucherischen Ausbeutersystems.

In diesem Sinne soll es mit frischen Kräften und ungebrochenem Mute an die Arbeit gehen.



Aus der schweizerischen Gewerkschaftsbewegung 1918.

25 schweizerischen Berufsverbänden sind Ende des Jahres 1918 177,143 Witglieder angeschlossen, darunter in folgenden 15 Verbänden 26,647 Frauen: Bekleidungsindustrie 1315, Buchbinder 608, Gemeindes und Staatsarbeiter 409, Handelss, Transports und Lebensmittelarbeiter 4412, Holzsarbeiter 35, Hutarbeiter 148, Lederarbeiter 1344, Metallsund Uhrenarbeiter 8767, graphisches Gewerbe 1152, Steinsund Tonarbeiter 10, Textilarbeiter Fabrik 6888, Heimarbeiter 995, Transportanstalten 200, Weichens und Bahmwärter 364. Immer noch eine kleine Zahl bei der großen Menge der Berufstätigen; wo stecken alle Schneiderinnen, Näherinnen, Coiffeusen, weibliche Handelsangestellte? Hier sieht es allerdings auch bei den männlichen schlimm aus.

Die 24 Verbände haben Einnahmen von total 5,242,808 Franken, denen Ausgaben von 5,347,394 Fr. gegenüberstehen, somit ein Defizit, tropdem die Beiträge allgemein erhöht worden find. Im Jahre 1917 betrugen die Einnahmen aus statutarischen Beiträgen 2,740,606 Fr. und im Berichtsjahre 4,459,680 Fr. Für Streiks, Lohnbewegungen und Maßregelungen haben die Verbände insgesamt 945,171 Fr. ausgegeben; davon entfallen auf die Metall- und Uhrenarbeiter 588,825 Fr. Es wurden 1800 Lohnbewegungen durchgeführt für 325,240 Arbeiter, davon sind Frauen 51,800. Von diesen waren 228,905 (Frauen 25,801) organisiert. Wir sehen, daß die Anzahl derer, die sich auf Kosten der Gewerkschaften Verbesserungen kampflos holen, recht groß ist. Wir bedauern, daß nur die Hälfte der am Kampfe beteiligten Arbeiterinnen den Weg in die Organisation gefunden hatten. 662 Bewegungen konnten mit einem vollen Erfolg abgeschlossen werden, 1054 mit einem Teilerfolg; erfolglos waren von den 1800 Bewegungen nur 71. Die erkämpfte Arbeitszeitverkürzung beträgt 320,614 Wochenstunden, die Lohnerhöhung 2,562,064 Fr. pro Woche.

Wir entnehmen diese Zahlen einer lehrreichen Aufstellung des Schweiz. Gewerkschaftsbundes. Auch die Mitgliederzahl der Gewerkschaftsverbände nach einzelnen Orten wird erwähnt, Zahlen, die uns so manches sagen, von schwerer Arbeit kleiner Gruppen, die inmitten der bäuerlichen Bevölkerung unentwegt zur Gewerkschaft halten. Gewiß haben die drei organisierten Schneider in Entlebuch und die sechs Textilarbeiter in Siis, der einzige Maler in Ragaz, die zwei Bauarbeiter in Leysin nicht genau die gleiche Auffaffung von der Arbeiterbewegung wie die 22,892 Gewerkschafter in Zürich. Sehen wir uns die Tabellen näher an, so zeigen sie uns in erster Linie, wieviel Arbeit noch zu tun ist. Die großen Organisationen haben die Aufgabe, den kleineren, schwächeren zu helfen; der Arbeiter aus der Stadt muß wieder mehr aufs Land hinaus gehen, um Aufklärungsarbeit zu verrichten. Die Aufgabe der Gewerkschaften besteht darin, die Lohn- und Arbeitsverhältnisse so zu gestalten, daß der Arbeiter imstande ift und Beit findet, sich zu bilden, seine Lebenskosten aufzubringen. Neben den Gewerkschaften sollen Arbeiterräte bestehen, soll jeder Berufsarbeiter und jede Arbeiterin sich der politischen Partei anschließen, der Sozialdemokratie. Diese hat die Aufgabe, wirklich sozialistische Arbeiterpolitik zu treiben, sich nicht mit kleinen Tageserfolgen zufrieden zu geben, sondern darüber hinaus das große Ziel der Befreiung der Arbeiterklasse zu erstreben.



Vom Glauben.

Der Sozialbemokratie wird sehr oft der Vorwurf gemacht, sie predige Unglauben, sie erziehe die Jugend so, daß diese weder vor dem Alker, noch vor den "ewigen höchsten" Wahrheiten Ehrfurcht empfinde, sie untergrabe das Vertrauen des Volkes zu seinen Behörden und Vorgesetzten, kurz dieser Mangel verrohe, verwildere, demoralisiere die großen Arbeitermassen. Es sind sehr oft Frauen, die wie sie vorgeben, aus diesem Grunde sich nicht entschließen können, unserer Partei oder einer Gewerkschaft beizutreten.

Machen wir eine Aundfahrt durch unser kleines Ländchen, dann kommen wir vorerst zu ganz andern Ergebnissen: in den Staatskirchen wird je nachdem der katholische oder protestantische Glaube gepredigt, in den vielen Bethäusern, Rapellen, Bereinshäusern in den verschiedensten Nuancen ein mehr oder weniger strenger oder lag-aufgeklärter Glaube verkündet und gefordert. In Tagblättern, Anzeigen und besondern Einladungen werden religiöse Borträge über "Dunkle Wege des gerechten Sieges", "Die Gemeinschaft im Geift", "Die neue Gerechtigkeit", "Vollfommene Freude als köstliches Heilmittel", "Inneres Leben und äußere Wirkung" angekündigt. Und wenn man hingeht — so trifft man in all den Sekten bor allem Arbeiter und Arbeiterinnen; vorwiegend allerdings das weibliche Geschlecht. — Die Damen und guten Bürgerinnen gehen ins Konzert und ins Theater, die Halbwelterinnen ins Café, Bars, Kino-Restaurants, und die Dienstmädchen aller Art auf den Tanz, geplagte Mütter siten daheim und stopfen Strümpfe, und nur die flassenbewußten wenigen Genofsinnen nehmen an den Versammlungen der Arbeiterbewegung teil.

Welches ist nun der echte, der wahre Glaube, d. h. wo schöpfen die Wenschen, bewußt oder unbewußt, ihre sittlichen Anschauungen in letzter Instanz aus den praktischen Berhältnissen, in denen ihre Klassenlage begründet ist? Wan wird vorschnell vielleicht antworten: die Genossen und Genossinnen! Aber dem ist nicht so. Jene andern, die "dunkle Wege eines "gerechten" Sieges" anpreisen, die wohl eine Gemeinschaft im Geist, aber ja nicht im Wirtschaftsleben predigen, die mit dem innern Leben und äußern Wirkung die Wahrheit auf den Kopf stellen, hängen ihrem Klassenlamps eine scheinheilige Etisette um, und Händesalten und Augenverdrehen sind Wasken, hinter denen Geldgier oder anderes lauert.

Sie berstehen es aber ausgezeichnet, anderen ihre Scheinmoral aufzuzwingen, indem sie den Prophetenmantel unbängen und "endgültige Moral", die "ewige Gerechtigkeit" six und fertig den Gläubigen vortragen, heimgehen und das Gegenteil von dem tun, was sie von andern verlangen. Das ist schon so tausend und tausendmal dagewesen, daß man sich nur wundern muß, daß es immer wieder genug Gläubige hat, die Augen haben und sehen nicht, sowohl im vom Bolschwismus durchseuchten Zürich wie im industriellen Winterthur, im "roten" Vern wie im steinreichen Vasel, im fabrikenreichen Tößtal wie im Seetal, Sihltal, im Tessin und in der Waadt, trot der Sozialbemokraten.

Wie viele hoffen und glauben, Wilson sei der Welterlöser, der Friedensengel! Die Propagandakommission für den Bölkerbund sucht den Glauben auch in unserem Volke zu weden und zu ftärken, als könnte "unser Vaterland" nur in dieser Versicherungsgesellschaft gegen den Bolschewismus weiter bestehen und gedeihen, und findet gläubige Nach-beter, und die Ungläubigen werden, wie zu jeder Zeit, als Reter in Acht und Bann erklärt. Man glaubte an die Neutralität, auch als die Oberstenaffäre und andere Geschichten das Gegenteil bewiesen; man glaubte, das Schweizer Militär sei zur Bewachung und Verteidigung des ganzen Landes aufgeboten, selbst noch als es mehrmals von der Grenze weg gegen den inneren Feind kommandiert wurde; man glaubte, die Industriebarone könnten der Arbeiterschaft keine höheren Löhne bezahlen, weil sie selbst die Rohstoffe usw. teuer zu stehen kommen und derweil konnten sie immer mehr Abschreibungen machen, große Dividenden an ihre Aftionäre auszahlen und stille Reserven anlegen. Man glaubt, in Desterreich und Deutschland sei Hungersnot, und weiß, daß die reichen Herrschaften einen Luxus entfalten wie noch nie und alles haben können. Man glaubt, die Bolschewiki in Rukland haben nur gemordet und durch ihr Schreckensregiment alles zugrunde gerichtet, und derweilen fürchten die Herrschaften, wenn der Westen die Wahrheit über Rufland unter der Sowjetherrschaft erführe, dann wirde viel schneller als bei der dauernden Absperrung der Bolschewismus sich verbreiten. Man glaubt, infolge der hohen Arbeitslöhne sei überall eine so enorme Teuerung. Jebe und jeder kann aber wissen, wie durch Samsterei, Aussuhr und durch Wucherpreise die Lebensmittel und Bedarfsartikel künstlich in die Söhe getrieben wurden. Die Vatrioten geben die Milch lieber den Kühen, Ochsen und Schweinen als den Menschen, und dennoch wird ihnen geglaubt, wenn sie versichern, die Milchknappheit habe ihre Ursache im Futtermangel, wenn schon sofort nach einem neuen Ausschlag wieder genügend oder Milch im Urberfluß da ist. Auf dem Land wird über die Trägheit und Arbeitsschen der Fabrikarbeiterschaft gewettert und verkündet, die Arbeitslosen fänden schon Arbeit, wenn sie wollten, und jede Schauermär, sie mag noch so dick aufgetragen sein, sindet Gläubige, die es weiter tragen als "ewige, traurige Wahrbeit."

Also von Glaubensschwund keine Spur! Auch innerhalb der Gewerkschafts-, Partei- und Genossenschafts-Organisation wird in gutem "Treu und Glauben" gesprochen und gehandelt und politisiert; daran darf und wird niemand zweifeln. Gibt es hie und da einen "Umsfall", gleich tauchen neue Gestirne auf, und man hofft alles, glaubt alles, duldet alles, erträgt alles; aber der Glaube macht dennoch nicht selig, die Erlösung bleibt aus.

Nur etwas wollen die Arbeiter und Arbeiterinnen nicht glauben daß sie selbst ihre eigenen Befreier sein missen. Zu allem andern haben sie immer, trot stets wiederkehrender Enttäuschungen, Vertrauen, nur zu sich selbst und ihresgleichen nicht. Bon andern, von oben, erwarten sie Wunder und von sich selbst — nichts. Den Glauben an das eigene Können, das Vertrauen zu der Klasse, der Arbeitenden, die alle Werte schaffen, gilt es zu stärken, den Glauben an die Arbeiterklasse als Kulturträger gilt es zu beleben, den Glauben, daß eine über den Klassengensätzen und über der Erinnerung an sie stehende, wirklich menschliche Moral erst möglich sit auf einer Gesellschaftsstuse, die den Klassengegensatz nicht nur überwunden, sondern auch sür die Krazis des Lebens vergessen hat, diesen Glauben gilt es zu verbreiten.

Rriegsbeschädigte — Rriegsgefangen.*)

Der Besuch eines Gefangenenlagers bietet nichts Erfreuliches, dennoch habe ich mir so einen Ungliicksort angesehen. Ein viele Meilen großes Flachland mit ca. 400 riesengroßen Baraden, weit auseinanderliegend. Berechnet ist das Lager für ca. 30-40,000 Gefangene und in der Blütezeit dieses Krieges war auch das Lager mit Gefangenen überfüllt. Zur Zeit, als ich hinkam, waren nur ca. 1500 Mann dort. Ich bekam bom Kommandanten die Erlaubnis, die Gefangenen zu besuchen. Als ich zu ihnen kam, umringten mich diese vielen zerlumpten Soldaten und fragten in größter Erregung, ob ich ihnen endlich Nachricht bringe, daß sie heim dürften? Ich war im ersten Moment ganz erstaunt; ich glaubte die Leute ruhiger zu finden, denn es hieß damals wirklich allgemein, sie würden in einigen Tagen heimkehren und — kamen sie auch bald nach Hause. Lange dauerte die Gefangenschaft dieser Soldaten nicht, ca. 2 Monate, doch ihre Ungeduld war größer als bei solchen, die jahrelang in Gefangenschaft waren, und zwar aus dem Grunde, weil sie schon den furchtbar langen Krieg durchgemacht haben. Rein

*) Ein früheres Mitglied unserer Organisation stellt uns vorstehende Schilberung zur Versügung. Sie hat um so mehr Interesse für und, da heute mehr wie ein Jahr nach Friedensschluß die unglücklichen Opfer zu Hunderttausenden als Ariegsgefangene weit don ihrer Heimat, ihrer Familie oden geschilbertes Elend durchmachen müssen. Man schämt sich nicht das Weihnachtsebangelium don allen Kanzeln in der ganzen Christenheit zu verkünden und lätzt Menschen, sogenannte Sebenbilber Gottes, mehr wie elembiglich zugrunde gehen. Selbst Nero war barmherziger, er ließ die Menschen im alten Kom grausam, aber rasch sterben; heute werden sie während Jahren auf das Qualvollste zutode gemartert. Vom Sängling bis zum Greise.